

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: I, II

Adalbert Stifter  
Von ROBERT WALSER

Wunderbar Ruhe  
geht von seinem Buche aus.  
Gleicht es einer Truhe,  
wohin kostbare Sachen  
nicht Wesens machen?  
Ist es wie ein Schmaus  
auf feingedekelter Tische ausgebreitet?  
Ahnet es der taupfropfenübersäten,  
erquicklichkeitsdurchwachten  
Steppe oder eher einer Treppe,  
die in einen Himmel leitet?  
Manche Bücher sind begleitet  
von Aufpeitschungen, dieses aber  
ist schmackhaft wie Haber,  
saftig wie die Kirsche.  
An Schmiegbarkeit kann's mit dem  
Hirsche  
vergleichen werden.  
Solange ich auf Erden  
bin, war mir noch nie ein Buch so lieb,  
wie dieses; sicher schrieb  
es ein innerlich Schöner, einer,  
der von Stufe zu Stufe feiner  
wurde im bildenden Trieb.  
Der Schreiber, Schriftsetzer  
ist Adalbert Stifter,  
heut' noch in die Seele trifft er!

### Altes Herbstlied

Von VEIKKO ANTERO KOSKENNIEMI

Und nicht einmal die Kronen stehn,  
die schlichte Blumen uns beschert,  
die Rosen und die Orchideen —  
ihr Blühen ward uns nicht gewährt.  
Geführin, schon in Sterbenacht  
flammt auf der Himmel über mir,  
wiewohl noch nach des Sommers Pracht  
in unsern Herzen vogt die Gier.

Denn was an Jugend du zerschertst,  
sind sommerschwüle Tage fern,  
begaben wir in jedem Herbst —  
zu wenig gab uns unser Stern.  
Geführin, magst und kannst du da  
den Sommer loben, der nicht leibt? ...  
Die Trauer ist uns viel zu nah,  
da uns so wenig Freude bleibt.

Und doch, ekstatisch und verzückt  
vom Traum, den träumst das eigne Blut,  
sind wir von Hoffnungen berückt  
auf neuen Sommer, der die Glut  
der Tränen trockenet. — Liebste, kannst  
du einem Sommer noch vertraun?  
Und wenn der letzte trog, begannst  
du, nach dem nächsten auszuschaun?

Aus dem Finnischen von Josef Kalmér

### In deinem Lande ...

Von VICTOR EFTIMIU

In deinem Lande andre Blumen blühen,  
Und andre Falter gaukeln auf dem Feld.  
In deinem Lande andre Strahler glühen,  
Und über dir prangt andre Sterneneult.  
Vom Hügel strömen andre Gräserdüfte,  
Den Wald erfüllt ein anderer Liederkranz,  
Und in der Frühe sprühen des Himmel

Klüfte

In frohem Regenbogenfarbenglanz.  
Daher ist deiner Augen Sehnsuchtschwere  
Viel tiefer, als ich anderweitig sah.  
Dein Seufzer gleicht dem Hauch auf trügem  
Meere —  
So unerfaßbar und so greifbar nah.

So eigen ist der Abendstille Locken,  
So sonderbar die Wolust tiefer Nacht.  
Befreit, entströmen Düfte deinen Locken,  
Wie Wogen, in der Dunkelheit erwacht.

Und meine Seele brennt in neuen Flammen.  
Mir scheint's, ich bin in andr'm, neuem

Das Herz zieht sich in neuem Krampf zu-  
sammen —  
Es will in neuem Trug betrogen sein. —

Aus dem Rumänischen von H. Bloek

### Das Leben

Von HAFIS

O harte Sterne! Nie versöhnte, rauhe Welt!  
Kaum rastet einmal selig in der Liebe Zeit  
Das müde Herz, von sehnlicher Begier ge-  
schwehlt —  
Da, horch, der Karawanenglocke Stimme  
gellt,  
Und wieder in das weite, wüste, wilde Feld  
Des Lebens ist die heißberühnte Fahrt ge-  
stellt.

Deutsch von G. F. Daumer

## Amerikanische Reklameszene

Von Jaroslav Hašek

Auf einer der belebtesten Straßen einer ameri-  
kanischen Stadt, deren Name keine Rolle spielt,  
begegneten einander eines Abends, während das  
lebhafteste Treiben herrschte, zwei Herren von  
sympathischem Aeußeren mit glattrasiertem  
Gesicht. Als sie eine Handbreit voneinander ent-  
fernt waren, sagte der Herr mit dem grauen  
Zylinder zu dem Herrn mit dem weichen Hut auf  
dem Kopf:

„Gestatten Sie, hatte ich nicht bereits die  
Ehre, mit Ihnen zu sprechen?“

„Nein, ich kenne Sie nicht, mein Herr,“ erwid-  
erte der Herr mit dem weichen Hut.

„Merkwürdig,“ sagte der andere laut genug,  
um von den Vorübergehenden gehört zu werden.  
„Sie behaupten also, mich noch nie gesehen zu  
haben.“

„Niemand,“ sagte der erste Herr erstaunt.

„Nun, gestatten Sie mir eine Frage,“ sagte  
der Mann mit dem grauen Zylinder. „Ich frage  
Sie, warum Sie mich aus der Ferne so sonderbar  
angesehen haben.“

Während dieser Worte begannen sich bereits  
ringsherum Menschen zu sammeln.

„Diese Herren sind Zeugen,“ sagte der zweite,  
„daß ich Sie nicht angesehen habe.“

„Sie haben mich angesehen, Herr,“ sagte der  
erste sehr laut. „Wenn Sie ein Gentleman sind,  
dann beantworten Sie meine Frage, warum Sie  
mich angesehen haben.“

„Ich kenne Sie nicht,“ antwortete der zweite,  
„ich halte Ihre Frage für deplaciert und ...“

„Sprechen Sie förmlich zu Ende, was bedeu-  
tet dieses, und,“ sagte der erste Herr. „Was  
wollen Sie mit diesem und sagen?“

„Ich verweigere die Antwort,“ entgegnete der  
zweite ruhig und wandte sich an die Umstehen-  
den, die dem sonderbaren Wortgefecht mit im-  
mer größerem Interesse folgten. Die Herren wer-  
den zugeben, daß ich nichts Böses gesagt habe.“

„Dann haben Sie es gedacht. Stimmt das, mel-  
den Herren?“ fragte der erste aufgeregt.

„Ich verweigere die Antwort auch auf diese  
Frage,“ sagte der zweite Herr, denn ...“

„Was heißt das, denn?“ fiel ihm der Herr mit  
dem grauen Zylinder ins Wort. „Sie wollten wohl  
sagen, denn ich beschädigte nicht, mich mit  
Ihren länger herumschmützen!“

„Das habe ich nicht gesagt,“ sagte der Herr  
mit dem weichen Hut. Aber ...“

„Was meinen Sie mit diesem aber?“  
„Nichts, mein Herr.“

„Das Wort ‚Herr‘ haben Sie mit einer merk-  
würdigen Betonung ausgesprochen.“  
„Ich bin mir dessen nicht bewußt.“

„Nun, belästigen Sie mich nicht länger mit  
Ihrer Anwesenheit,“ sagte der erste aufgeregt.  
„Ich kann stehen, wo es mir beliebt, ob-  
gleich ...“

„Mit dem Wort ‚obgleich‘ wollten Sie mich be-  
leidigen, Herr,“ sagte der Mann mit dem grauen  
Zylinder.

Die Zahl der Umstehenden war inzwischen ge-  
wachsen.

„Sie und beleidigen?“ entgegnete ruhig der  
zweite Herr. „Nicht, daß ich wüßte.“

„Was wollen Sie mit diesem Satz sagen?“  
„Nichts, außer ...“

„Was meinen Sie mit dem Wort ‚außer‘!“

„Mit dem Wort ‚außer‘ meine ich,“ sagte der  
zweite unbeirrt, „daß Sie ein Esel sind, Herr!“

„Hau'n Sie ihm eine in die Fresse,“ rief ein  
Mann aus dem Zuschauerkreise. „Erschießen  
Sie ihn.“

Der Herr mit dem grauen Zylinder legte nach  
diesen Worten seinen Hut auf die Erde und  
krempelte die Ärmel hoch.

„Das werden Sie büßen, Herr,“ sagte er.  
„Nur zu,“ sagte der zweite, „ich wiederhole  
nochmals, daß Sie ein Esel sind!“

„Gut!“ schrie der erste. „Wissen Sie, daß ich  
Ihnen dafür die Zähne herauszuschlagen werde?“

„Versuchen Sie es,“ sagte der zweite.

„Das werde ich tun,“ sagte der erste und  
schlug dem Herrn mit dem weichen Hut mit  
solcher Wucht ins Gesicht, daß dieser zu Boden  
fiel.

Ein ungeheures Geschrei erhob sich, alle hielten  
den frechen Angreifer fest, um ihn gehörig  
zu bestrafen. Aber der zu Boden Geschlagene  
hatte sich bereits erhoben, stand vor seinem  
Gegner, den das Publikum lynchen wollte, und  
sagte ruhig:

„Meine Damen und Herren, betrachten Sie  
meine Zähne, kein einziger fehlt.“ Dabei wies  
er den Umstehenden sein Gebiß, das aus glän-  
zenden weißen Zähnen bestand.

„Meine Herren, Gentlemen, hört und merket  
euch gut! Meine Zähne sind künstlich. Die Firma  
Martens und Co. erzeugt unverwundliche  
künstliche Zähne, den besten Ersatz für echte  
Zähne.“

Hierauf schob der erste Herr seinen Arm un-  
ter den des zweiten und beide riefen einstimmig:  
„Wir empfehlen Ihnen die Firma Martens und  
Co. zur Erzeugung von künstlichen Zähnen.“

Sich entfernten sich beide ruhig, indem sie  
sich Zigaretten anbrannten.

Bis zu jenem Tage waren die beiden Ange-  
stellten der Firma Martens und Co. gute Freun-  
de gewesen. Aber als sie sich nach dieser Szene  
in ein Restaurant begaben, um sich zu stärken,  
gerieten sie wegen einer Geldangelegenheit in  
Streit.

„Wilhelm,“ sagte der zweite, „da hast du drei  
Dollar ...“

„Ich bekomme noch zwei, John,“ sagte Wil-  
helm. „Du weißt doch, daß uns Martens und Co.  
fünf Dollar pro Tag zahlt.“

„Stimmt,“ sagte John. „Aber du bist mir seit  
gestern zwei Dollar schuldig.“

„Ich weiß von nichts,“ sagte Wilhelm.

„Wilhelm,“ sagte John nervös, „weißt du  
nicht mehr, daß du dir von mir borgtest, be-  
vor du dich betrankst?“

„Ich war nicht betrunken,“ verteidigte sich  
Wilhelm. „Du warst betrunken.“

„Gut,“ sagte John. „Du warst nüchtern und  
hast dir die drei Dollar nicht geborgt. Du hast  
dir sie einfach genommen.“

„Stimmt, aber ich habe mir nur mein Geld ge-  
nommen. John, denn vorgestern hast du mir eine  
Zigarettenspitze im Werte von zwei Dollar aus der  
Tasche gezogen.“

„Herr Wilhelm, Sie sind ein Lügner!“  
„Herr John, Sie sind ein Dieb!“

„Neger!“  
Im Restaurant wurde ein eigentümlicher Ton  
laut, den Wilhelm mit den Worten erläuterte:  
„Herr John, für diese Ohrfeige werden wir ab-  
rechnen!“ Und die Angestellten der Firma Mar-  
tens und Co trennten sich in Groll.

„Meine Herren,“ sagte Herr Martens am fol-  
genden Tag, als sich die ehemaligen Freunde  
am Morgen im Bureau der Firma einfanden,  
„Unser Gesellschafter, Herr Warren, war sehr  
entzückt, ja man kann sagen begeistert von der  
Reklameszene, die Sie gestern abend in der Fifth  
Avenue so glänzend gespielt haben. Sie haben  
sich ungemein natürlich gespielt, weshalb wir  
Ihnen unsere Anerkennung aussprechen, sowohl  
Ihnen, Herr John, als auch Ihnen, Herr Wilhelm.  
Heute werden Sie unsere Reklameszene um sie-  
ben Uhr abends in der Sixth Avenue spielen.  
Spielen Sie sie so natürlich wie möglich. Ich  
habe bereits mit dem Polizeipräsidenten gespro-  
chen, der mir versprochen, Ihnen keine Schwierig-  
keiten zu machen, da er die Sache nicht für ge-  
setzswidrig hält.“

Herr Wilhelm, den grauen Zylinder auf dem  
Kopf, entfernte sich hierauf mit den Worten:  
„Seien Sie versichert, Herr Martens, daß ich  
unsern Reklamestreit so natürlich wie möglich  
spielen werde.“

Und so geschah es, daß einander um sieben  
Uhr in der Sixth Avenue Herr Wilhelm mit dem  
grauen Zylinder und Herr John mit dem weichen  
Hut begegneten. Herr Warren, der Gesellschafter  
Herrn Martens, war noch begeisterter als  
am Tage vorher, denn Wilhelm verstand es wun-  
derbar, in seiner Stimme wirkliche Erregung  
vorzutäuschen.

Die Szene wickelte sich recht natürlich ab.  
„Sie wollen wohl sagen, Sie hätten nicht die  
Absicht, sich mit mir herumschmützen,“ sagte  
Wilhelm zu John, an seinen uns bereits be-  
kannten Satz anknüpfend. „Ich verweigere die  
Antwort auf diese Frage, denn ...“

„Das habe ich nicht gesagt,“ sagte John,  
„aber ...“

„Was meinen Sie mit diesem aber?“  
„Nichts, Herr!“

„Das Wort ‚Herr‘ haben Sie mit einer eigen-  
tümlichen Betonung ausgesprochen!“  
„Ich bin mir dessen nicht bewußt.“

„Nun, belästigen Sie mich nicht länger mit  
Ihrer Anwesenheit!“  
„Ich kann stehen, wo es mir beliebt, ob-  
gleich ...“

„Mit dem Wort ‚obgleich‘ wollten Sie mich be-  
leidigen, Herr!“

„Sie beleidigen ... Nicht daß ich wüßte!“  
„Was wollen Sie mit diesem Satz sagen?“

„Nichts, außer ...“  
„Was wollen Sie mit dem Wort ‚außer‘ sa-  
gen?“

„Herrlich,“ johlte Herr Warren, Gesellschafter  
der Firma Martens und Co. rückwärts in der  
Menge, die die beiden Streitenden umringte.

„Mit dem Worte ‚außer,“ entgegnete John,  
„wollte ich sagen, daß Sie ein Esel sind, Herr!“

„Wunderbar,“ johlte Herr Warren abermals,  
denn Wilhelm krempelte mit noch größerer  
Verve als gestern die Ärmel hoch.

„Das werden Sie büßen, Herr,“ sagte Wilhelm  
zu John.

„Nur zu,“ antwortete John. „Ich wiederhole  
nochmals, daß Sie ein Esel sind.“

„Gut,“ schrie Wilhelm und stürzte auf John zu,  
warf ihn zu Boden und schlug noch dort auf ihn

### Neue Werke von Albert Wesselski

Von Jiří Polívka

Der uner müdliche Literaturforscher, des-  
sen Tätigkeit bereits vor vier Jahren in die-  
sem Blatte, in der Nr. vom 15. Februar ge-  
würdigt wurde, hat uns neuerdings mit drei,  
für die vergleichende Literaturwissenschaft  
wichtigen Werken beschenkt.

Mit besonderer Vorliebe widmete sich  
Wesselski der Erforschung der italieni-  
schen Renaissance, der Epoche des 14.  
bis 15. Jahrhunderts. In den verflorenen  
zwei Jahrzehnten hat er einige  
wertvolle Bücher publiziert, und nun ist es ihm  
gelungen, ein wie für die Charakteristik die-  
ser Zeit so auch für die vergleichende Stoff-  
geschichte wichtiges Buch zu entdecken, eine  
überaus reiche Sammlung von Schwänken,  
Schnurren und Witzen aus dem Kreise des  
berühmten Lorenzo Medici aus dem letzten  
Viertel des 15. Jahrhunderts, welche nach  
seinen überzeugenden Ausführungen von des-  
sen Freund, dem Humanisten Angelo Poliziano  
geschrieben worden ist. Wesselski be-  
gleitet in seiner Ausgabe: „Angelo Poliziano's  
Tagebuch (1477-1479) mit  
vierhundert Schwänken und  
Schnurren aus den Tagen Loren-  
zo's des Großmächtigen und sei-  
ner Vorfahren“ (Jena, Diederichs, 1929,  
LVI und 244 Seiten) alle diese Schwänke,  
Schnurren, und Witze, die er neben dem  
Urtexte noch in deutscher Übersetzung ab-  
druckt, mit vergleichenden Anmerkungen,

sowie mit kulturhistorischen Erklärungen  
und bezeugt wiederum eine imponierende  
Belesenheit. Auch zu ganz unbedeutenden  
Witzen und Redensarten führt er Beispiele  
aus der Literatur an. Zur vergleichenden  
Märchenkunde ist freilich weniger Material  
zu verzeichnen, so z. B. über den ungeheuren  
Kohlkopf 43 Nr. 92, drei Freunde kommen  
überein, daß ihr Geld nur in der Gegenwart  
aller drei ausgezahlt werden könne, 110 Nr.  
215, das Testament des Hundes, 116 Nr. 227  
(vgl. Kubin, Podkrkonoší vých. 232, 427 Nr.  
168). Anstatt des Heiligen antwortet dem  
Betenden der Kirchendiener, 179 Nr. 350, es  
wird auch als Einleitung der Geschichte vom  
Meisterdieb erzählt (vgl. Kubin, Podkrkonoší  
záp. 120, 667-8). Der arme Mann beteu-  
ert, er nehme nur 100 Dukaten, nicht weni-  
ger, 180 Nr. 352 (vgl. Kubin, Pořidky klad-  
ské II, 176 Nr. 51). Und noch viel anderes  
könnte erwähnt werden. Wenn auch dieses  
eigentlich mehr ein Beitrag zur italienischen  
Kulturgeschichte ist, wird es nebenbei auch  
als eine wahre Fundgrube von dem Forscher  
der Volksüberlieferungen benutzt werden.

Diesem steht viel näher ein zweites Buch,  
welches Wesselski unter dem bescheidenen  
und zugleich vielsagenden Titel „Erliese-  
nes“ in einer sehr gefälligen Edition der  
Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in  
Böhmern (1928, S. VIII und 165) herausge-  
geben hat. In 20 lose aneinander gereihten  
Aufsätzen legt uns Wesselski die Früchte  
seines jahrelangen Lesens fast aller Litera-  
turen des Ostens und Westens der alten wie

auch der neueren Welt vor. In der Vorrede  
bezeugt er beredsam und geistreich seine  
Hingabe an diese Wissenschaft, welchen  
Reiz eben dieses vielfach sehr mühevollen,  
und manchmal auf den ersten Eindruck we-  
nig lohnende Forschen hat. Es sei mir ge-  
stattet, wenigstens einige Worte hier abzu-  
drucken: „Hier zu entwirren, die verborgenen  
Zusammenhänge aufzudecken, nachzuspüren,  
wie sich ein Gedanke in der Weite des Rau-  
mes und der Zeit wandelt, wie er vergeht,  
um wieder aufzuleben, hat einen Reiz, der  
kaum dem beschriebenen werden kann, der ihn  
ahnt... Unbewußt Vorgedachtes bewußt auf-  
zudecken, anscheinend Ungereimtes zu rei-  
men, bis zu den letzten Brunnen vorzudrin-  
gen und sie zu erschöpfen, das Vergangene  
mit der Gegenwart zu verbinden, das sind  
die Aufgaben dieser Wissenschaft, in der  
Lernen mit Lesen, Erlernen mit Erlernen  
identisch ist.“

Wesselski ist tief bewandert in den alten  
orientalischen Literaturen, mit besonderer  
Vorliebe pflegt er die alten buddhistischen  
Überlieferungen, aber dabei nicht weniger  
in der mittelalterlichen, patristischen, homi-  
letischen u. a., gleichfalls in den Literaturen  
der Renaissance, wie auch in der neuen Mär-  
chenliteratur. Und so kann er manche Sagen,  
Legenden, manchen Aberglauben mit vielen,  
bisher unbekanntem Parallelen belegen und  
somit auch erklären. So z. B. führt er für  
die in apokryphen Evangelien erzählte Le-  
gende, wie Jesus die Schlange beschwor, wel-  
che einen Knaben gebissen hat, das Gift ihm

Ios, indem er rief: „Da hast du für die gestrige Ohrfeige, du Dieb!“

„Hilfe“, schrie Herr Warren dem Schutzmann ins Ohr, der die ganze Szene mit ansah. „Bitte, schreien Sie ein!“

„Es handelt sich nur um eine bewilligte Reklameszene“, entgegnete der Schutzmann lächelnd. „Die Herren spielen sehr natürlich.“

folgende Kundmachung lesen: Die unterfertigte Polizeidirektion untersagt künftighin die Veranstaltung von Reklameszenen, da während einer solchen laut ärztlicher Aussage Herr John, Angestellter der Firma Martens und Co., von Herrn Wilhelm, Angestellten derselben Firma, bedeutend verletzt wurde, wobei das künstliche Gebiß Herrn Johns vollständig vernichtet wurde.“

Berechtigte Übersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner

Einen Tag später konnte man in den Zeitungen

## Handel mit Frauen Von Kapitän H. E. Raabe

Der alte Kapitän Raabe, der heute in Jersey City friedlich im Ruhestand lebt, war früher einer der wildesten „Raubhändler“, die mit dem Aufkommen gesicherter Zustände in der Südsee verschwanden. Mit 13 Jahren lief er aus seiner Schule in Hamburg, in Sydney wurde er „geschanghait“, ein halbes Jahr später hatte es der raubbeimige, aber intelligente Junge schon zum Zweiten Offizier auf seiner Barke gebracht. Und bald setzten seine Taten die Kannibalen und Strandräuber der Südsee in Schrecken. So kann Raabe denn in seinem schauerlich-schönen Buch „Kannibalenächte“ (296 Seiten, Verlag Brockhaus, Leipzig), das er auf Drängen seines Freundes Jack London schrieb, tollere Dinge berichten als der berühmteste Romancier. Wir drucken hier ein Kapitel ab.

Ein Tigerhai in seinem eigenen Element ist keine angenehme Begegnung. Man soll sich nicht von dem Glauben irreführen lassen, daß jeder Hai sich erst auf den Rücken legen muß, um zu beißen. Das trifft nur für den Heringshai und den Blauhai zu. Der Tigerhai schießt gerade auf sein Opfer los, zerstückelt es mit einem Biß seiner rammförmigen Schnauze und verschlingt es.

Aber im Vergleich mit dem Oktopus ist der Tigerhai sanft. Wer beim Tauchen jemals das diabolisch starrende Auge eines Oktopus erblickt hat und wieder taucht, der hat das Zeug zu einem erfolgreichen Pionier in der Südsee.

Ja, wir tauchten oft selbst, wenn wir Riffe und unbewohnte Inseln untersuchten, wie es so viele gab.

Der Geruch eines Walfischfängers oder eines alten Kabelaufsehers, der alle Fischabfälle bis zur Abreise von den Bänken auf Deck aufzubewahren pflegt, war Parfüm im Vergleich zu dem Gestank eines Perlenforschers, der Muscheln auf Deck austausen ließ.

Und dann die blutigen Kämpfe, die manchmal entstanden, wenn einer sich die Muschel eines anderen anzueignen versuchte, die zufällig eine Perle enthielt. Die Strandräuber waren groß in solchen Dingen — Messer, Brechstangen und Belegklug waren nicht unbedingt für derartige Auseinandersetzungen. Es galt kein Gesetz, der Stärkere überlebte den Streit.

Glücklicherweise hatte mich die Natur mit ungewöhnlicher Körperkraft und eiserner Gesundheit ausgestattet. Sonst würde wohl mein Andenken, wie das so vieler meiner Kameraden, schon längst auf dem Totenkerbholz des Schiffes verewigt sein. Ein Einschnitt auf dem Deckel der Kajütentreppe bezeichnete ein verlorenes Leben. Ein Kreuz für einen Offizier und ein Strich für einen Matrosen. Da waren viele Einschnitte auf unserm Deckel, und es sollten noch mehr werden.

Manch ein begeisterter Junge hat meinen Erzählungen gelauscht und mit funkelnden Augen gerufen: „Ach, wie gerne wäre ich dabei gewesen!“ Zu den meisten sagte ich: „Junge, du bist zu schwärmerisch, du würdest die Probe nicht bestanden haben.“

In einer Beziehung waren wir Banditen. Wir hatten den Anblick eines Kriegsschiffs. Wir betrachteten die Uniformen mit Verachtung — gleichgültig, ob ein Offizier oder ein Matrose darin stak, und doch sollt ihr uns nicht falsch beurteilen und uns nicht mit nichtsnutzigen Revolverhelden von heute vergleichen. Wir drangen durch die Tore der Hölle und fochten Aug' in Auge mit dem Teufel und seinen Gesellen.

auszusagen, so daß der Knabe genesen konnte, eine ähnliche buddhistische an, und verfolgt sie weiter durch die orientalischen Literaturen (S. 3 ff.), später noch die Legende vom Hundeaas (S. 31). In dem Aufsatz über die hl. Kummernus — der hl. Starosta in unserer Loretto-Kirche — wird eine alte buddhistische Legende herangezogen und noch mit einer neuen russischen von dem Gardeoffizier, der sich von der wunderthätigen Mutter Gottes in der Petersburger Kathedrale Brillanten schenken ließ, verglichen (S. 64). Hieran wird die Bemerkung angeknüpft, daß ein Zusammenhang der singalesisch-chinesischen aus dem 7. Jahrhundert und der kaum hundert Jahre alten russischen angenommen werden müßte, und erinnert an die schon seit Jahrhunderten gemeinsame Grenze mit China oder besser mit den buddhistischen Mongolen, die „übrigens sechs Menschenalter lang Rußland beherrsch“ haben. Er erwähnt noch eine gleiche Geschichte von einem preussischen Soldaten aus dem Jahre 1784 und meint, sie hänge mehr mit der russischen zusammen. Nun, der mongolische Einfluß auf die russischen Volksüberlieferungen ist noch einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen. Nicht daß er sich leugnen ließe, aber das Ausmaß ist genauer zu bestimmen. Gewiß wurde er seinerzeit zu sehr überschätzt, und der große französische Gelehrte und eifrige Anhänger Th. Benfey's, Em. Cosquin, fand sich bemüht, ihn stark einzuschränken, und behandelte die

Wir gaben, und wir nahmen, wie das Schicksal es fügte.

Ein Missionar, den ich in späteren Jahren einmal vor den Teufeln auf Vanua Lava rettete, drückte mir seine Dankbarkeit in folgenden Worten aus: „Trotz eurer Sünden werdet ihr gottlosen Schurken auch doch den Weg ins Himmelreich erstreiten, denn ihr fürchtet nicht einmal Gott den Allmächtigen.“

Auf einem Perlenstecher wurden keine Löhne gezahlt. Jeder war auf Gewinnanteil gestellt. Es erforderte Genie, Buch darüber zu führen, was jedem Mann zukam, und wehe dem gewissenlosen Superkargo, der zu betrügen versuchte — er verschwand einfach. Wir riefen kein Gericht an und unterwarfen uns keinen Gesetzen.

Perlen, die einer von der Besatzung fand, blieben sein persönliches Eigentum, und mancher Mord wurde ihretwegen begangen. Sie waren so leicht zu verstecken. Die Schalen dagegen wanderten zur Ladung als Beute.

Auf hoher See führten wir unsere eigene Flagge und spotteten jeder andern. Ich habe mich oft darüber gewundert, daß wir Kaper genannt wurden, den vom Kaper setzte man voraus, daß er im Dienst irgendeiner Regierung stand. Ich glaube, der Name wurde nur gebraucht, um uns durchschlüpfen zu lassen. Nimm, solange du kannst, war unser Gesetz, und der Teufel soll die Feiglinge holen.

Zum erstenmal erblickte ich die Raubhändlerflagge, als wir den dritten Tag auf See waren. — Man nannte sie „die Zweideutige“ an der Küste. Wir sichteten einen kleinen Schoner während der Nachmittagswache. Ich war mit dem Kapitän und dem zweiten Steuermann auf Deck. Nach seiner Fahrtrichtung zu schließen, war der Schoner auf dem Weg nach Sydney. Er hatte uns offenbar gesichtet, denn er hülste seine Flagge.

Der Abstand war immer noch zu groß, um mich ihre Einzelheiten erkennen zu lassen. Kapitän McPurden und Johnson dagegen wußten Bescheid. Johnson ging nach unten und brachte eine zusammengerollte Flagge herauf, die er mir gab.

„Hiss' das auf!“, sagte er zu mir, und dann zum Kapitän: „Sieht aus wie die ‚Fuluaea‘.“

Der Kapitän lachte hierüber. Inzwischen musterte ich mit großem Interesse unsere Flagge, während sie an der Besangaffel hochging.

„Ein verteufelter Name, auf den dieser Amselhändler Oliver seinen Schoner getauft hat!“, glückte der Kapitän. „Wenn er ihm schon einen Eingeborenenamen geben mußte, warum nicht

vermeintliche — la „prétendu rôle“ der Mongolen in der Uebertragung der indischen Märchen nach dem Westen im Jahre 1913 (jetzt in seinem „Études folkloriques“ 497 ff.). In meinen speziellen Untersuchungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Einfluß indischer Märchen überhaupt, und besonders durch mongolische Vermittlung ziemlich geringer ist, als früher angenommen wurde. Freilich ist er hier und da unbestreitbar; man erinnere sich z. B. nur an die russischen Fassungen des Märchens von Doktor Allwissend, aber da fehlen die mongolischen „vermittelnden“ Fassungen! Nur konnten sich bei den Kalmlücken die den russischen mit den indischen gemeinsamen Motive sehr abgeschwächt finden, vgl. meine Lidové povídky slovanské I, 80, und bei den Gagnano in Bessarabien. — Wir lesen stellenweise manche Bemerkung, die von den Forschern gewiß ernste Erwägung erfordern, so (Seite 36), daß das Märchen, das aus der Literatur kommt, nie gewinnt, wenn es in das Volk zurückkehrt, dem es die einzelnen Motive verdankt. Im allgemeinen könnten wir das nicht zugeben, so sind manche neuere tschechische Nacherzählungen der Märchen des Jakob Malý, der Božena Němcová viel frischer, man möchte sagen, volkstümlicher als deren Original. Man erinnere sich auch an die russischen Nacherzählungen des alten Romanes Bova Korolevič u. a. Wesselski bezweifelt die Richtigkeit der bisher allgemeinen Meinung, daß

„Mako“ oder „Feko“. Das hätten ihm die Nigger geglaubt, aber „Sonnenstrahl!“ Da hört sich doch alles auf! Ja, Oliver hatte immer Sinn für Humor.“

Die Unterhaltung der beiden interessierte mich nicht sehr. Es war unsere Flagge, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sie war gelb, zeigte in der Mitte einen breiten schwarzen Querstreifen und war oben und unten von einem schwarzen Streifen umrandet. Im oberen Feld jagte ein schwarzer Schwertfisch einen schwarzen Hai. „Das ist die Flagge der Raubhändler“, erklärte mir der Kapitän, als er sah, wie ich sie musterte. „Die zeigen wir nur auf hoher See und den Niggern auf den Inseln, aber niemals an der Küste oder einem Kriegsschiff. Verstanden?“

Ich war jetzt lange genug an Bord, um verschiedene zu verstehen. Hätten wir Feuer auf den Schoner eröffnet und ihn geentert, so würde mich das auch nicht überrascht haben. Der Schoner änderte jetzt seinen Kurs und kam auf bequeme Rufweite heran. Ein Mann auf seinem Achterdeck hatte ein Sprachrohr und rief:

„Irgendwo um Breite 29 und Länge 157 herum haben wir so einen aussätzigen Kanonenlugger gesichtet. Habt ihr was an Bord?“

## Die Sage vom Licht Von Oskar Baum

Aus alten und uralten Blättern

Auch ehe das Licht da war, gab es schon Leben und Geschöpfe. Es war alles anders, nicht alles schlimmer.

Das Licht kam und diese Welt versank auf den Grund des Meeres, ins Innere der Erde und ins Innere der Menschen.

Es wird vielleicht wieder einmal hervorgeholt werden, da es nicht sicher ist, daß das Licht immer da sein wird.

1.

Als noch in Irland die Götter regierten, sah ein junger Held eine blinde Königstochter gern zwischen ihren Gespielinnen in seinem Garten. Ihre Schönheit und das Mittel ergriff ihn so sehr, daß er den Göttern opferte und sie bat, lieber ihm das Augenlicht zu nehmen und es ihr zu gewähren.

Von seinen Freunden geleitet, kam er dann in ihr Schloß, als dort das Freudenfest wegen der wunderbaren Genesung der Prinzessin gefeiert wurde. Er wollte an ihrem Glück teilhaben.

Aber man kam zu seinen Freunden und ersuchte sie, sie möchten den Ritter wieder fortführen. Er sei ein zu trauriger Anblick für solch ein Fest und erinnere die Prinzessin an ihre überstandenen Leiden. Er wollte es nicht glauben, daß das der Wunsch der Prinzessin sei. Sie mußte selbst zu ihm kommen und es ihm sagen. Dann erst ging er.

Der Ritter wurde sehr böse auf seine Freunde, weil sie ihm an einen falschen Ort gebracht hatten. Das war nicht das Wesen mit den reinen Zügen, so zart und rührend.

Den Freunden strömten die Tränen und sie antworteten nicht, damit er nichts davon merke. Er drängte sie, ihn an den richtigen Ort zu führen.

Als sie das Tor des Parks, der das Schloß umgab, kaum verlassen hatten, kam ihnen atemlos eine Magd nach und brachte dem Ritter einen leichten, kostbar und mit besonderer Kunst gearbeiteten Stab, mit dem die Prinzessin sich bis dahin überall zurechtgefunden hatte und der jetzt achtlos, vergessen in einem Winkel lag.

Die Magd sagte es in großer Hast und wollte wieder zurück. Sie hatte sich aus dem Gefolge fortgestohlen; man durfte ihre Abwesenheit nicht bemerken.

die berühmte Märchensammlung des Giambattista Basile aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf alten Volksgut beruhte. Deren Einfluß auf die Märchenerzähler „rings um das Mittelländische Meer“ wird noch durch Einzeluntersuchungen festzustellen sein. Wesselski spricht sich dahin aus, daß er nicht bestritten werden kann. Er ist geneigt, auch einen Einfluß mündlicher Ueberlieferung anzunehmen, „solange kein Zwischenglied vorliegt“, wie bei der Vergleichung einer von Hans Sachs bearbeiteten Fabel (S. 91), wo gerade keine Art der Volksüberlieferung so sehr der Literatur unterliegt wie die Fabel.

Wesselski's Forschung ist nicht auf die Erzählungen mannigfacher Art beschränkt, sondern breitet sich noch weiter aus, sie umfaßt in weitem Umfang das Sprichwort, und wir lesen in dem Buche sehr gediegene und gründliche Ausführungen (S. 98 ff., 120 ff.), weiter vom Aberglauben und der Volksmedizin (S. 10, 13 ff.). Auch das bekannte Motiv die Bitte um den zweiten Streich erklärt er (S. 18 ff.) wohl richtig aus dem Aberglauben und zieht gültig das Zeugnis des Physiologus heran. Der Aberglaube, den noch spät hochgestellte Würdenträger teilten, ist nach seiner Meinung dann in die erzählende Literatur und schließlich in das Volksmärchen gedungen. Ich habe vor einiger Zeit einen Aufsatz darüber in das dem Andenken des ausgezeichneten Ethnologen Hnatjuk gewidmete Buch geschickt, das nun gedruckt

„Nein“, brüllte Johnson zurück, „wir haben nur Handelsware. Sind gerade von Sydney ausgefahren.“

Der Schoner tauschte Flaggengründe mit uns und nahm seinen Kurs wieder auf, aber ich begann mich zu wundern, was wir an Bord haben sollten, um einem „Kanonenlugger“ aus dem Wege zu gehen. Oh, Südsäegeheimnisse!

Bunk war auf dem Hauptdeck. Er konnte mir das sicher erklären. Darum ging ich hin und fragte ihn.

„Wir wollen uns nicht mit Fleisch an Bord erwischen lassen“, lautete seine Antwort, als Cockney zu uns trat.

„Was heißt ‚Fleisch‘?“ fragte ich noch verständnisloser als zuvor.

„Der Schoner, der uns eben angerufen hat, ist ein Amselhändler, das ist ungefähr dasselbe wie ein Sklavenhändler, aber jetzt ist er auf dem Weg nach der Küste mit Perlschalen, Sandelholz oder etwas Aehnlichem. Muß doch etwas zeigen, wenn er Waren und Rum einnimmt. Liest schwarze Weiber auf, auf Inseln, wo es zuviel gibt, und verkauft sie auf anderen Inseln, wo sie knapp sind. Das nennen wir Fleischhandel. Wir machen es alle so, wenn wir Gelegenheit dazu haben.“

Aber der Ritter ließ sie nicht. Er hielt sie an der Hand fest, die ihm den Stock reichte. Lächelnd bat er seine Freunde um Vergebung. Sie hatten ihn doch an den rechten Ort geführt. Man hatte nur einen Scherz mit ihm getrieben und ihn auf die Probe gestellt. Das war die schöne Prinzessin. Er erkannte sie an der Stimme, obwohl er sie nie gehört hatte; und nicht nur an der Stimme, an dem heitern Schritt, an den sanften Bewegungen, an dem scheuen Schrecken, der sie jetzt eben befiel, während er das sagte.

Die Freunde standen verlegen umher. Das Mädchen war sehr häßlich und ein wenig verwachsen.

Da schallte vom Schloß her laute Wehklage. Die Prinzessin hatte dem wiedererlangten Augenlicht wohl am ersten Tage zu viel zugemutet. Das Gottesgeschenk verschwand eben so plötzlich wie es gekommen war.

Der Ritter ließ die Hand der Magd mit einem Mal frei. Er blickte um sich. Er wollte auf das Tor des Schlosses zuellen, aber er stockte. Er erkannte in der Wehklage die Stimme wieder, die ihn mit ihren spitzen, kühlen Worten fortgeschickt hatte.

Nein, nein, er sehnte sich nicht mehr danach, dieses schöne Gesicht zu sehen.

Er schwang sich auf das Pferd. Er nahm von seinen Freunden Abschied. Er ging in die Welt hinaus, eine Frau zu suchen, die das Wunder war, das er in jenem Augenblick der Verklärung zu sehen geglaubt hatte: Ein Wesen mit reinen Zügen, unschreiblich zart und rührend wie das königliche Mädchen im Park, der das Auge glauben konnte und die auch bezauberte, wenn man die Augen schloß, mit heterem Schritt, mit Milde und Herzlichkeit der Worte, der Stimme, der Bewegungen, mit natürlicher Anmut des Herzens wie die verwachsene Magd.

Es mußte diese Vereinigung geben! Er wollte nicht aus dem Leben gehn, ehe er sie nicht gefunden hatte.

Er bestand viele Abenteuer mit Frauen, viele mit Männern, ihren Geliebten und Gatten. Man sagte ihm nach, er kenne Worte einer Zauberformel, die ihm jede Frau gewann, mit der er sprach.

Er bestand viele Abenteuer mit Frauen, viele mit Männern, ihren Geliebten und Gatten. Man sagte ihm nach, er kenne Worte einer Zauberformel, die ihm jede Frau gewann, mit der er sprach.

Er bestand viele Abenteuer mit Frauen, viele mit Männern, ihren Geliebten und Gatten. Man sagte ihm nach, er kenne Worte einer Zauberformel, die ihm jede Frau gewann, mit der er sprach.

Er bestand viele Abenteuer mit Frauen, viele mit Männern, ihren Geliebten und Gatten. Man sagte ihm nach, er kenne Worte einer Zauberformel, die ihm jede Frau gewann, mit der er sprach.

vorliegt (21. bis 22. Band der Lemberger Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie) und versucht nachzuweisen, daß es sich in gewissen Stoffen vorfindet und mit denselben verbreitet hat, so besonders durch die Rustemsage u. a. Wesselski untersucht noch zahlreiche andere Erzählungen und Motive, es würde aber hier zu weit führen, alle hier auch zu erwähnen, obwohl die Ausführungen alle sehr lehrenswert und überdies sehr anziehend geschrieben sind. Erwähnt sei noch die lustige Anekdote vom hölzernen Säbel (S. 115 ff.), die auch in Böhmen nicht nur bei den deutschen Bewohnern des Böhmerwaldes, sondern auch bei den Tschechen verbreitet war (vgl. Kubin, Podkrkonosi záp. 787 Nr. 288). Auch zu anderen wenig von der Forschung bemerkten Dingen weiß er eine Unmasse von Parallelen anzuführen, wie z. B. zur Sprache der Glocken (S. 77 ff.). Es sei hier eine neue Sage verzeichnet, daß die Glocken in einem Kloster zu läuten begannen, als es Bolschewiken besetzten (Volja Rossii, 1924, H. 10 bis 11, S. 71). Ueberall macht sich ein profundes Wissen geltend, und es wird in einer Weise vorgetragen, daß diese Aufsätze gewiß auch der diesen mühsamen Studien fernstehende Laie mit viel Interesse liest. In allen Literaturen fast aller Welten und Zeiten ist der deutsche Gelehrte bewandert, bis auf die — slavischen. Doch ist das so gang und gäbe nicht nur in der deutschen gelehrten Welt, sondern bei allen westeuropäischen Gelehrten bis auf ganz